

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2016)

Heft: 28

Artikel: Zehn Grad später

Autor: Fichter, Erik / Pöschik, Michaela

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

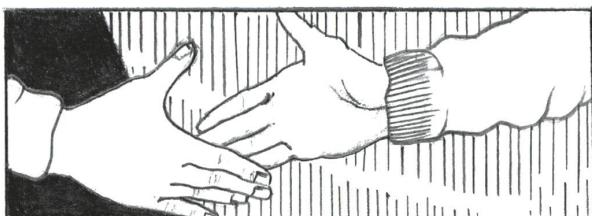
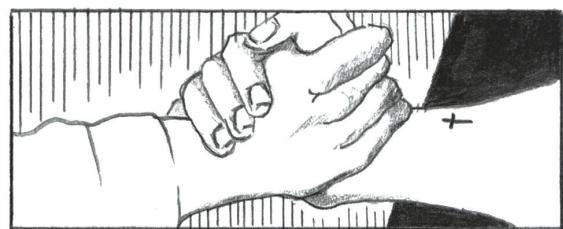
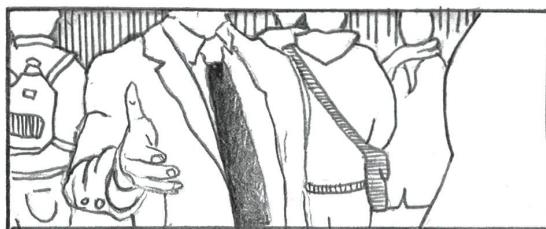
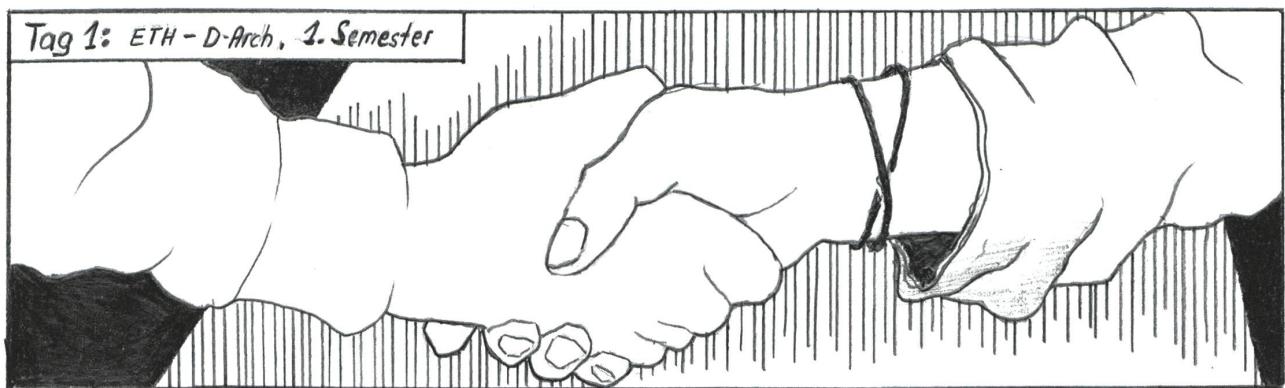
Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

136–139

Zehn Grad später
Erik Fichter
Michaela Pöschik

Tag 1: ETH - D-Arch, 1. Semester



Das ETH Hauptgebäude an der Rämistrasse schafft es immer wieder mich zu beeindrucken. Ich schlendere durch die Hallen und Gänge, mit jeder Drehung erstrahlt der Bau wieder in neuem Licht. Semper steht förmlich neben mir, Architektur ist hier zum Greifen nah. Die Masterarbeiten der diesjährigen Architekturabsolventen sind hier ausgestellt – ein Haus der Musik, ein Sportzentrum und der Campus Zürich – von vieler Hand entworfen. Ich studiere fleissig die Modelle, Pläne und Skizzen, beurteile das Ganze soweit es mir mein Erstsemester-Wissen erlaubt und komme nicht umhin die ersten Monate meines Studiums Revue passieren zu lassen. Jetzt, da es geschafft ist, und nach ein paar Tagen Entspannung und Erholung, gewinnt die Vorfreude auf noch mehr Architektur wieder Oberhand über die Anstrengungen der letzten Wochen.

Ich erinnere mich noch gut an den ersten Tag des Semesters auf dem Hönggerberg. Hunderte von neuen Gesichtern blicken gespannt, neugierig, doch auch ehrfurchtsvoll ihrer Zukunft entgegen. Doch gleich zu Beginn werde ich etwas aus dem Konzept gebracht. An der Einführungsveranstaltung erscheint ein freundlicher junger Architekt, selbst ETH-Absolvent und jetzt erfolgreich im Berufsleben angekommen: Ziel des Studiums sei es, nach jahrelangem Ausborgen, Abkupfern und beim Nachbarn inspirieren lassen, einen eigenen Stil zu entwickeln. In der Realität scheine das jedoch darauf hinauszulaufen, dass alle Studenten nachher die gleichen Ideen hätten. Ich geniesse die Worte mit Sorgfalt. Sie schaffen es trotzdem, mich etwas nachdenklich zu stimmen.

Nun denn, zum Nachdenken bleibt nicht allzu viel Zeit. Wir sollen jedem einzelnen unserer Mitstudenten die Hand schütteln und damit die Raumtemperatur um zehn Grad erhöhen. Wir machen uns händeschüttelnd auf den Weg durch den Hörsaal, hören hunderte Namen, sehen ebenso viele Gesichter und sammeln erste Eindrücke. Das Experiment glückt und die Aufregung steigt zusammen mit dem Thermometer ins Unermessliche. Die Menge scheint es kaum erwarten zu können in Angriff zu nehmen, was vor ihr liegt. Die «architektura» entführt uns auf die fabulöse Dachterrasse und bei ein paar Bier ergibt sich die Gelegenheit die phantastische Aussicht zu genießen und die Kommilitonen kennenzulernen.

Und dann geht es los, wir springen ins eiskalte Wasser und sind mehr als beschäftigt, uns an der Oberfläche zu halten. Wir bauen Lampen, zeichnen Pläne, konstruieren Tragwerke, hantieren mit Papier und unserer Phantasie. Die Assistenten sind uns am Kritisieren, wir sie am Interpretieren und dann geht es schon wieder weiter. Eine Maschine wird gebaut, ein Reiseführer verfasst, wir giessen, schichten und bauen in die Höhe. Wir arbeiten an Dreharbeiten zu Filmen und Storyboards, an politischen Initiativen und Kunstprojekten, ökonomischen und soziologischen Modellen, am besten an allem gleichzeitig.

Die Vielfalt unserer Aufgaben scheint endlos, und gerade das ist es, was dieses erste Semester so spannend macht. Es gibt aber auch Momente, in denen es einem geradezu schwindlig wird, wenn man darüber nachdenkt, woran man gerade alles arbeitet. Nach exakt neun Tagen landet auch schon ein freundliches Email der psychologischen Beratungsstelle der ETH in der Mailbox: In «schwierigen Lebenssituationen» oder bei «Belastungen im Studium» wird rasch und unkompliziert Unterstützung versprochen. Da kann man sich dann das Schmunzeln fast nicht verkneifen, wenn gleichzeitig das Bild eines Professors in 007 Pose die Runde macht, mit der Aufforderung «an einem anderen Tag zu schlafen».

Die neue Heimat wird die so genannte «Koje». Ein Abteil im Zeichensaal, das man sich mit 25 anderen Studenten teilt. Ein eigener Schreibtisch dient als Zufluchtsort zu jeglicher Stunde und bald wird dort mehr Zeit verbracht als im eigenen Bett. Hier wird gezeichnet und gebaut, diskutiert und gelacht, gegessen und getrunken. Geburtstage werden gefeiert und Nächte durchgemacht. «Jeder hilft jedem» ist hier die Devise. Jedoch hört man auch von den Ersten, die das Handtuch werfen. Gegen Ende des Semesters scheinen halbe Kojen aufgelöst.

Der eine oder andere hat wohl etwas anderes erwartet. Sich selbst oder den Lehrplan überschätzt? Zu viel Kunst, zu viel Druck, zu wenig Schlaf, zu wenig Architektur? Letztendlich sind wir in unseren Erwartungen und Vorlieben alle individuell und müssen selbst herausfinden, was uns liegt. Zweifel zwischendurch sind normal und erlaubt, uns allen gehen diese Gedanken durch den Kopf: Kann man dieses abstrakte Denken erlernen, diese Kreativität auf Knopfdruck? Wird man mit

der anstehenden, dauernden Belastung zureckkommen? Doch dann sitzt man wieder in einer Vorlesung, verzaut von Lina Bo Bardi im Dschungel, Gunnar Asplund im Wald und Jørn Utzon am Meer. Unglaublich inspirierende Architekten wie Tadao Ando und Santiago Calatrava sprechen vor uns und ziehen uns in ihren Bann. Und falls wir es kurzzeitig vergessen hatten, wissen wir jetzt wieder, warum wir hier sind.

Ein leichter Groll lässt sich nicht unterdrücken als ich das Hauptgebäude verlasse. Ein Groll auf die Architekturstudenten die meinem Halbwissen zufolge vor ein paar Jahrzehnten dafür gesorgt haben, dass wir nun auf dem Hönggerberg sitzen. Der ist zwar inzwischen als Heimat akzeptiert, kann aber doch nicht ganz mit der Rämistrasse mithalten. Da wird mir gerade bewusst, dass meine Lust auf die anstehenden zwei Monate Semesterferien Konkurrenz bekommen hat. Die Vorfreude aufs kommende Semester ist erwacht und verlangt ganz ungeduldig nach neuen, vielseitigen Herausforderungen und nach noch so viel mehr Architektur.

Erik Fichter, geb. 1997, kommt aus München. Dort hat er an der Europäischen Schule sein Bac gemacht und ist nun im ersten Jahr des Architekturstudiums an der ETH. Eine Auswahl seiner Projekte findet man auf www.erikfichter.com.

Michaela Pöschik, geb. 1983. Nach zahlreichen Architekturreisen kam sie auf den Geschmack und zur Vernunft. Besser spät als nie ist sie jetzt im ersten Jahr des Architekturstudiums an der ETH.